

Der Kunstkopf wurde salonfähig

Drei Jahre Umgang mit einer neuen Aufnahmetechnik in den Rundfunkanstalten — eine Bilanz

Seit der Erfindung der Stereophonie und ihrem Siegeszug in den deutschen Rundfunkanstalten hat es keine technische Neuerung mehr gegeben, die die Gemüter nachhaltiger bewegt hat als die sogenannte kopfbezogene Stereophonie, kürzer und prägnanter auch schlicht „Kunstkopf“-Technik genannt — eine Bezeichnung, die die Chance hat, auch international anerkannt zu werden. Die Italiener — jedenfalls, die beim diesjährigen Prix-Italia-Wettbewerb, einem internationalen Fernseh- und Hörfunk-Festival in Bologna, zum erstenmal im Beiprogramm des Wettbewerbs Aufnahmen mit dieser Technik hören konnten, sprachen begeistert von „il Kunstkopf“.

Daß der Kunstkopf nicht nur international, sondern auch auf ARD-Ebene salonfähig geworden ist, läßt sich unter anderem daran ablesen, daß das Thema Einzug in das neueste ARD-Jahrbuch gehalten hat: Ulrich Gerhardt, Hörspiel-Dramaturg bei RIAS Berlin und unter Kollegen gern als Kunstkopf-Guru apostrophiert, beschreibt dort in einem Aufsatz die „Neue Räumlichkeit“. Gerhardt und einige seiner Berliner Kollegen können es in der Tat für sich in An-

spruch nehmen, die neue Technik, wenn nicht erfunden, so doch den günstigen Zeitpunkt ihrer Anwendung im Rundfunk erkannt und genutzt zu haben. Dieser spektakuläre Zeitpunkt war die Berliner Funkausstellung von 1973, wo das erste Kunstkopf-Hörspiel „Demolition“ vorgestellt wurde.

Nur kurze Zeit vorher — so schilderte es der Dramaturg in einem Vortrag, den er bei der Tonmeistertagung in Köln gehalten habe, hatten Gerhardt und seine Kollegen Demonstrationsbänder von der neuen Aufnahmetechnik gehört, die von den Wissenschaftlern Ralf Kürer, Georg Plenge und Henning Wilkens im Berliner Heinrich-Hertz-Institut entwickelt worden war. Gerhardt: „Wir suchten nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten des Mediums Rundfunk... Da hörten wir zum ersten Mal den Rundgang um den Kunstkopf, ließen uns ins linke und ins rechte Ohr hauchen und hörten jemanden über uns hautnah sprechen. Kaum glaublich war, die Stimme eines Menschen auf belebter Straße 80 Meter weit einwandfrei zu verstehen und außerdem noch einen klaren Eindruck von Richtung und Tiefe des Raumes zu erhalten.“

soll — wie man hört — durch ein verbessertes Kunstkopfmodell aus Aachen soweit behoben sein, daß man in naher Zukunft beim WDR eine Kunstkopfproduktion mit diesem Gerät ins Auge faßt.

Weitere technische ungelöste Probleme des Kunstkopfs sind — um es hier nur anzudeuten — die für montierte Sendeprodukte (Reportagen, Features) wichtige Frage der Mischbarkeit von Aufnahmen, die zu verschiedenen Zeiten in unterschiedlichen Räumen aufgenommen wurden. Dann schließlich noch die auch von Gerhardt genannte „ästhetische Kompatibilität“ von Kunstkopfsendungen bei Lautsprecherwiedergabe, das heißt, die Möglichkeit, Kunstkopfsendungen auch unabhängig vom Kopfhörer mit dem vollen Raumklang zu empfangen.

Nicht nur auf Grund der hier ange-deuteten ungelösten oder sogar unlösba-ren Probleme in technischer Hinsicht ist man nach drei Jahren Erfahrung mit Kunstköpfen — hauptsächlich in den Musik- und Hörspielabteilungen — auf seiten der Autoren, Redakteure und Programmverantwortlichen in der Bundesrepublik bereits etwas skeptischer und zurückhaltender gegenüber dem Kunstkopf geworden. Gerade die enge Bindung an den Kopfhörer liefert da kritische Argumente, die der stellvertretende Programmdirektor Hörfunk des Senders Freies Berlin, Hans-Georg Berthold, in einem Aufsatz der „Neuen Rundschau“ in einigen Fragen zusammenfaßt: „Besteht nicht die Gefahr, daß der Hörer, von realen Geräuschen und von Stimmen eng umstellt, kaum noch in der Lage ist, darauf zu hören, was gesagt wird? Wird er nicht allzu leicht Opfer einer so erreichbaren emotionalen Manipulation, unfähig zu werten und zu unterscheiden?“

Fürwahr, beim Kunstkopfeingang ist der Hörer noch eher der einzelne Mann am Empfänger, und schon Bert Brecht warnte in seiner legendären und vielzitierten Rede über die „Funktion des Rundfunks“ von 1932 davor, etwas, was er ‚die alte Oper‘ nennt, auszusenden, etwas, das auf die Erzeugung von Rauschzuständen ausgeht, da von allen alkoholischen Exzessen nichts gefährlicher sei als der stille Suff. Ähnlich distanziert äußerten sich Hörspielautoren in einer WDR-Sendung zum Thema Kunstkopf, die den bezeichnenden Titel führte ‚Der gefesselte Hörer‘.

Insgesamt kann man sich deshalb zum Thema Kunstkopf gegenwärtig wohl dem skeptischen Resümee Bertholds anschließen: „Der Kunstkopf ist eine Bereicherung der technischen Möglichkeiten des Hörfunks. Seine Vorteile sind unüberhörbar, aber er ist noch nicht ausgereift. Er hat Nachteile, und seine Handhabung birgt Gefahren. Keine der bisher üblichen Produktionsmethoden ist durch ihn überwunden. Er ist eine interessante und attraktive Ergänzung. Nicht mehr. Ohne Zweifel lohnt es aber, mit ihm weiterzuexperimentieren.“

JENS CLASEN

Hören erhielt die dritte Dimension

Hier schwingt die Begeisterung der ersten Erfahrung mit der neuen Aufnahmetechnik noch nach, die jeden anstecken kann, der zum ersten Mal Kunstkopf-Aufnahmen hört: das Hören erhält durch den Kunstkopf die dritte Dimension, so wie es Gerhardt treffend beschreibt. Wie der Name des Aufnahmegeräts sagt, rührt dieser Effekt aus der möglichst naturgetreuen Nachbildung der akustischen Eigenschaften eines natürlichen Kopfes her — was einfacher klingt, als es in der technischen Umsetzung zu bewältigen ist. Der Kunstkopf hat inzwischen die Quadrophonie, das Aufnehmen, wenn man so will, mit vier Mikrofonen und hören mit vier Lautsprechern endgültig verdrängt, so kann man wohl heute sagen, obwohl die Industrie die Hoffnung auf dieses investitionssträchtige Geschäft noch nicht aufgegeben hat. Nicht nur für die Rundfunkanstalten, auch für die Hörer ist der Kunstkopf schließlich billiger — zumindest in der Form, in der bisher Kunstkopfsendungen gehört werden können: Sender- und Empfängerseite kommen mit der normalen Stereoausstattung aus, als Zusatzinvestitionen sind bei den Anstalten lediglich etwa 5000 Mark pro Kunstkopf, bei den Hörern gar nur etwa 70 Mark für einen Kopfhörer erforderlich.

Daß der volle Raumklang der Kunstkopfaufnahmen derzeit nur über Kopf-

hörer zu empfangen ist, ist zugleich aber einer der Haken, die Fachleute an der neuen Technik auszusetzen haben. Wie stark teilweise der Widerstand gegen den Kunstkopf ist, mag daraus hervorgehen, daß zwar in allen Rundfunkanstalten bereits mit diesem Mikrofon experimentiert wurde, in Form von Hörspielen oder anderer Sendungen, daß aber ausgerechnet der größte und reichste Sender im Land, der Westdeutsche Rundfunk, bis heute keine einzige Sendung in Kunstkopf-Stereophonie produziert hat. Der Grund ist ebenso schlicht wie für die künstlerisch-technischen Machtverhältnisse an den Sendern erhellend: die Tonmeister des WDR, ohne die so etwas nicht zu machen ist, haben sich bisher standhaft geweigert, mit einem so „unvollkommenen Mikrofon“ — wie WDR-Tonmeister Erhard Hafner den Kunstkopf auf einer Tonmeistertagung abqualifizierte — zu arbeiten. So wurde das mit dem Hörspielpreis der Kriegsblinden 1975 ausgezeichnete WDR-Hörspiel „Centropolis“ von Walter Adler mit dem Kunstkopf des koproduzierenden Südwestfunks produziert...

Der gravierendste Einwand der Tonmeister, einer Handvoll hochspezialisierter Fachleute im Grenzbereich zwischen Kunst und Technik, ist die fehlende „Vorne-Ortung“ der bisher entwickelten Kunstköpfe. In der Tat beweisen viele Tests, auch solche, die man mit Blinden durchgeführt hat, daß man über den Kopfhörer zwar Geräusche von überall genau und tiefenscharf wahrnimmt — nur nicht von vorn — woher der Schall naturgemäß aber nach Ansicht der Tonmeister „kommen muß“. Dieser Mangel

Abgesetztes „Glashaus“

... gesendet werden

... kurzfristig von Höfer